

Jenseits der Nationalgeschichte

Deutsch-polnische Verflechtungen in Mitteleuropa

Von Hans-Jürgen Bömelburg



Die Beziehungs-, Transfer- und Verflechtungsgeschichte in Mitteleuropa reicht mehr als 1.000 Jahre zurück und spielt in einem eineinhalb Millionen km² umfassenden Raum zwischen Rhein und Dnjepr, zwischen Riga, Czernowitz und Basel. Dabei beanspruchten „deutsche“ und „polnische“ Titularverbände und Nationen teils identische Räume und Zentren.

Einige Befunde, die die Besonderheit dieser deutsch-polnische Verflechtungen zeigen: Gnesen und Posen sind die Geburtsstätten des polnischen Staates, aber auch preußisch-deutsche Städte des 19. Jahrhunderts; Breslau, ein mittelalterlicher piastischer Herrschaftssitz, ist im frühen 20. Jahrhundert die viertgrößte Stadt Deutschlands. Danzig, im 16. und 17. Jahrhundert die weltweit größte deutschsprachige Stadt, unterstand der Krone Polen. In Lemberg hießen im 16. Jahrhundert die polnischsprachigen Stadtteilen wegen der Geltung des Magdeburger Stadtrechts „Deutsche“. Berlin oder München wurden seit dem 19. Jahrhundert zu Zentren polnischen intellektuellen und künstlerischen Lebens.

Juden waren oft Teile einer deutsch- wie polnischsprachigen Kultur. Millionen Menschen wanderten von Ost nach West und von West nach Ost,

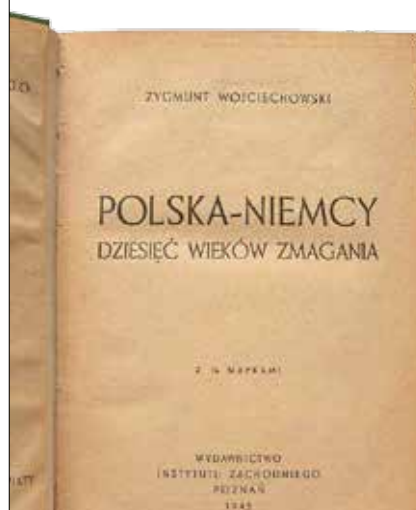
wobei sie sich an ihre neuen Nachbarn assimilierten. Zugleich ist die deutsch-polnische Geschichte von Konflikten überlagert: Preußen und Österreich, zwei deutsche Staatsverbände, teilten Polen im späten 18. Jahrhundert auf – zusammen mit Russland, das von einer deutschen Zarin regiert wurde. Die Fremdherrschaft durch Deutsche und wechselseitige territoriale Ansprüche vergifteten das Klima. Deutsche eroberten Polen im Zweiten Weltkrieg und ermordeten polnische Bürger. Nach 1945 vertrieb Polen die deutsche Bevölkerung. Trotzdem kam es nach 1989 zu einer beispiellosen Annäherung beider Länder. Dies zeigt, wie eng deutsche und polnische Geschichte miteinander verbunden sind, mehr noch: Sie machen zu einem erheblichen Teil das aus, was man als mitteleuropäische Geschichte bezeichnet und bilden den Kern und zentralen Austauschraum einer transnationalen Geschichte Europas.

Die deutsch-polnische Geschichte steht in Forschungstraditionen des 19. und 20. Jahrhunderts. Ältere nationalistische Interpretationen konstruierten unter dem Eindruck sich überkreuzender nationaler Ansprüche und Kriege eine tausendjährige Konfliktgeschichte, eine „Geschichtsfibel für Wehrmacht und Volk“ von Franz Lüdtker trug den Titel „Ein Jahrtausend Krieg zwischen Deutschland und Polen“ (1941), im Posener Westinstitut erschien 1945 als erste Publikation Zygmunts Wojciechowskis „Polen-Deutschland. Zehn Jahrhunderte des Ringens“. (Abb. 2)

■ Abb. 1: Erste moderne Karten nach dem antiken Geographen Ptolemäus schürten im frühen 16. Jahrhundert die Dispute, wo die „Magna Germania“ aufhöre und die „Sarmatia“ beginne.

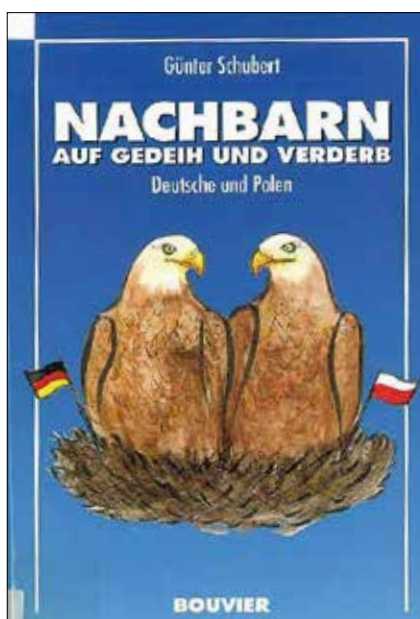
Quelle: wikipedia, Nicolaus Germanus/Mediatus

■ Abb. 2: Zygmunt Wojciechowski, Polen – Deutschland. Zehn Jahrhunderte des Ringens (1945).



Nach 1945 wurde in der DDR als Reaktion das Paradigma einer „deutsch-slawischen Wechselseitigkeit“ entwickelt, das seine normativen Grundlagen nicht verleugnen konnte, aber neue Ergebnisse erbrachte. Im Rahmen einer oft bis ins Klischee getriebenen „deutsch-polnischen Versöhnungsgeschichte“ wurden in der BRD dagegen aus den deutschen und polnischen Adlern zwei zutrauliche Täubchen. (Abb. 3)

Erheblich intensiver prägte jedoch das von Klaus Zernack, der viele Jahre an der Universität Gießen lehrte, seit den 1970er Jahren entwickelte Konzept der Beziehungsgeschichte gerade die deutsch-polnische Geschichte. Es geht davon aus, dass sich europäische Verbände, Staaten oder Nationen nicht für sich, sondern in einer aufeinander bezogenen Weise entwickeln. Nach Zernack können Nationen seit dem Mittelalter „sich an einem Beziehungspartner durch Abgrenzung auch selbst zu profilieren versuchen“, bis hin zu „negativen Fixierungen“. Bedeutung besitzt dabei die Reflexion auf die jeweiligen „Anfänge“, Wichtigkeit kommt den Faktoren Territorium und Migration zu. Das Zernack'sche



Konzept nimmt in Vielem gegenwärtige Theoriediskussionen vorweg.

Einfluss besitzt aktuell die von Michel Espagne entwickelte Transfergeschichte, die die Übertragungen von technischem Wissen, Konzepten und kulturellen Repräsentationen von einer Kultur in die andere beschrieb und auf die Bedeutung von Veränderungen in der Rezeption in anderen Kulturen hinwies. Solche Transfer- und Rezeptionsprozesse prägen und verändern den Transfergegenstand deutlich.

Weiterentwickelt wurden solche Vorstellungen zu einer „entangled history“ einer „histoire croisée“, einer „verschränkten“ oder „verflochtenen Geschichte“, die in den letzten zehn Jahren methodisch vorgestellt wurde. Kombiniert werden hierbei Beziehungen zwischen Nationen, Transferprozesse und der historische Vergleich mit neuen Überlegungen zu einer transnationalen Geschichte, die vor allem die neuen weltumspannenden Verbände, Unternehmen und Institutionen behandelt.

Die Besonderheiten einer deutsch-polnischen Verflechtungsgeschichte liegen darin, dass 1) sie sich in Unabhängigkeit von einer deutschen und polnischen Staatlichkeit auch in Regionen (Sachsen-Polen, Preußen, Schlesien) entwickelte, 2) die Beziehungen zwischen „polnischen“ und „deutschen“ Gruppen sich in einer mehrere Hundert Kilometer breiten Kontaktzone intensiv entwickelten, in der Deutsche und Polen zusammenlebten, 3) sie in andersstaatlichen Kontexten (in der baltischen, russischen und österreichischen Geschichte) Bedeutung besitzen und 4) „deutsche“ und „polnische“ Geschichte deshalb stärker auch in andersnationale (russische, litauische,

ukrainische, tschechische, jüdische) Geschichte eingebunden ist, als dies zwischen Deutschen und Franzosen der Fall ist.

Schließlich entwickeln sich die deutsch-polnischen Beziehungen in einzelnen Regionen unterschiedlich. Von Nord nach Süd können unterschieden werden:

Erstens das zeitweise seit den 1560er Jahren und in seinem südöstlichen Teil dauerhaft zu Polen-Litauen gehörige Livland, die Großstadt Riga, das Herzogtum Kurland und Lettgallen, heute die Kernregionen Lettlands. Hier kam es zu umfangreichen Austauschprozessen zwischen deutsch- und polnischsprachigen Adligen, wobei teilweise eine deutsch-polnische hybride Kultur entstand (Familiennamen, Sprachwechsel, Mehrsprachigkeit). Als attraktiv für den Übergang zum Polnischen erwiesen sich Karrierechancen am Warschauer Hof und das Leitbild einer „polnischen Freiheit“, das dem Adel Privilegien versprach.

Zweitens zählten zu dem Austauschgebiet die litauischen Städte und Adels- und Gutsbesitzerfamilien, die intensive Kontakte nach Königsberg unterhielten. In den Städten im Großfürstentum Litauen lebten nebeneinander eine polnisch-, jiddisch- und deutschsprachige Stadtbevölkerung (Vilnius, Kaunas). Hier kam es zu Transferprozessen, wobei sich die deutschsprachige Stadtbevölkerung sprachlich polonisierte und staatsrechtlich lituanisierte.

Drittens bildete das Preußenland einen Kontakt- und Austauschraum. Die Region zerfiel in das „Preußen königlich polnischen Anteils“ und das östliche Herzogtum Preußen. Die Stadtbevölkerung war mehrheitlich deutschsprachig, die bäuerliche und adlige Bevölkerung gemischt. In den Metropolen (Danzig, Elbing, Thorn) und kleinen Städten entwickelten sich wechselseitige Akkulturations- und

■ Abb. 3: Adler werden zu Tauben (1997).

■ Abb. 4: Die Sarmatia auf einer Karte des frühen 16. Jahrhunderts.

Assimilationsprozesse. Insbesondere der Adel nahm die „polnischen Freiheiten“ als attraktives Modell wahr und orientierte sich durch die Nähe Warschaws am polnischen Lebensstil und Vorbild.

Viertens lebten in Schlesien und Großpolen seit der mittelalterlichen Ostsiedlung gemischte Bevölkerungen. Frühneuzeitlich kam es hier zu Assimilationsprozessen an die Mehrheitsbevölkerungen. Durch neue, auch konfessionell begründete Migrationen – die Auswanderung protestantischer Bevölkerungen infolge Bedrückung und die Gründung neuer Städte auf großpolnischer Seite der Grenze (Lissa, Unruhstadt), die Einwanderung der katholischen Bamberger – kam es zu neuen Verflechtungen.

Fünftens gab es in Kleinpolen und Rotreußen, dem späteren Galizien, in den Städten und ländlichen Enklaven gemischte Bevölkerungen. Dabei kam es frühneuzeitlich auch aufgrund der fehlenden Konfessionsgrenze zu einer Assimilation der deutschen Minderheiten an die polnische Mehrheitsbevölkerung (Krakau, Lemberg, Kamieniec Podolski). Zurück blieb die Bezeichnung „deutsch“, auch für längst polnische Bevölkerungen sowie Rechts- und Zunfttraditionen.

Sechstens besitzen Böhmen, Ungarn und Siebenbürgen frühneuzeitlich Bedeutung für den deutsch-polnischen Kulturkontakt. In allen drei Regionen waren parallel deutsch- und polnischsprachige Eliten tätig, Polen etwa in Olmütz, wo sie Domkanoniker und Bischöfe stellten, oder in Ungarn, wo Familien wie die Łaski im Gefolge der Jagiellonen bis ins späte 16. Jahrhundert Politik machten. Mit ihnen machten deutschsprachige Städter Geschäfte und verbanden sich adlige Familien.



Europaweit ist der deutsch-polnische Verflechtungsraum in puncto Größe und Ausstrahlung wohl nur mit der deutsch-französischen und polnisch-russischen Verflechtung vergleichbar. Das soll im Folgenden an vier Fallbeispielen exemplarisch vorgestellt werden.

Europäischer Humanismus und konkurrierende Nationsentwürfe

Im späten 15. Jahrhundert wurde die Universität Krakau zu einem humanistischen Zentrum – sie war damals die einzige europäische Universität östlich der Elbe, da das hussitische Prag boykottiert wurde, und besaß hohes Renommee. Besonders angesehen waren die Mathematik und die Naturwissenschaften; der „deutsche Pole“ Nikolaus Kopernikus steht an der Spitze einer ganzen Gruppe von Gelehrten. Dank einer internationalen Infrastruktur wie dem Contubernium Germanorum, der deutschen Bourse, hielten sich in Krakau Konrad Celtis 1489–1491, Heinrich Bebel 1492–1494, Johannes Aventinus 1501/02, Caspar Ursinus Velius 1505–1507, Johannes Hadelius

1515/16, Joachimus Vadianus 1517 und 1519 und Eobanus Hessus auf – damit wiesen viele Humanisten „polnische Jahre“ in ihrer Biographie auf.

In Krakau kam es zu Diskussionen mit polnischen Humanisten, wobei die Grundlagen des „Eigenen“ und die Selbstverortung in der humanistischen Welt ins Zentrum rückten. Während Deutsche auf den Ruhm der Germanen verwiesen – die „Germania“ des Tacitus war gerade wiederentdeckt worden – stützten sich Polen auf die antiken Krieger der Sarmaten, einer iranischen Gruppe, in der man jedoch frühneuzeitlich die polnischen Ahnen sah. Die entstehende moderne Kartographie wurde zu einem Streitpunkt: Wo verliefen die Grenzen zwischen der „Magna Germania“ und der „Sarmatia“? In Anlehnung an den antiken Geographen Ptolemäus beanspruchten Deutsche für die Germania alle Territorien bis zur Weichsel – Krakau wurde damit zu einer „deutschen Stadt“ (vgl. Abb. 4 und 6).

In Celtis' „Quattuor libri amorum“ spielte ein Viertel der Werke an der Weichsel. Die durch ihre Grenzlage konkretisierte Region wurde als eine

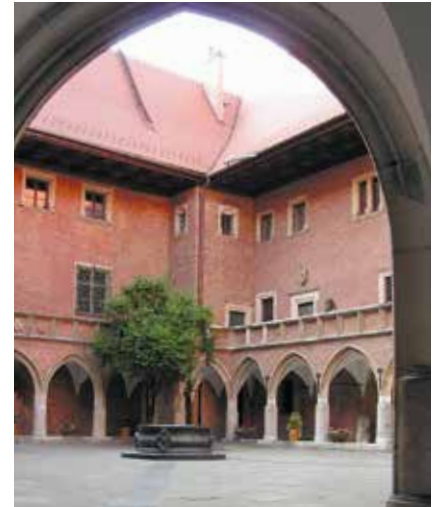
der vier mit den Himmelsrichtungen verbundenen Großregionen der Germania in Anspruch genommen und in antiker Tradition als von Kälte, Unwirtlichkeit und dem „rigor Scythicus“ geprägte „barbarische“ Region angesehen, die von germanisch-deutschen zivilisatorischen Leistungen befruchtet worden sei. So beschrieb Celtis die Weichsel als Grenzlinie der „Germania“ (Vistula germanae quondam ceu terminus orae), wobei er sich rhetorisch-argumentativ ganz mit der deutschen Vergangenheit identifizierte: In der Beschreibung Preußens wurde dessen Bevölkerung als ein deutscher Stamm angesprochen, die nun aber treulos einem „sarmatischen Tyrannen“ diene und seinen „deutschen Herrn“ grundlos hasse. Das Land sei durch zivilisatorische Errungenschaften und germanische Frühzeit deutsch geprägt: „Hier erbaute der Deutschherr, der einen hellen Mantel trägt, viele Städte und starke Burgen, um nämlich den Aufbruch der Skythen zu zügeln, wenn wildes Barbarentum zum Angriff bläst.“

■ Abb. 5: Das Collegium Maius der Jagiellonen-Universität in Krakau.

Quelle: wikipedia, Cancre

Andere Humanisten argumentierten ähnlich. Nach Hessus, der aus Franckenberg stammte, sei Preußen, „ein Reich auf den sarmatischen Fluren“, vom Orden „mit deutschem Blut“ erkaufte worden; eine Rückgabe werde König Zygmunt I. „Anerkennung und beispiellosen Ruhm beim deutschen Volke“ sowie die Herrschaft im „sarmatischen Erdkreis“ sichern.

Das Spannungsverhältnis zwischen polnischen Humanisten und den zuwandernden Deutschen, die aus der Konstruktion der germanisch-deutschen Nationalgeschichte auch ein Nationalgefühl bis zu einem Nationalismus entwickelten, ist in Briefen spürbar. So berichtete Rudolf Agricola d. Jüngere 1520 an Vadian in abwertendem Ton über die Einstellung des eingewanderten Krakauer Bürgertums mit deutschen Wurzeln, das sich an deutsch-polnischen Konflikten nicht beteiligte, sondern sich auf die Seite



des „Siegere“ schlage. Bei dem erwähnten Konflikt handelte es sich um den Krieg zwischen dem Deutschen Orden und dem polnischen König (1519/21), der von Agricola national interpretiert wird.

Solche frühnationalen Entwürfe lösten Reaktionen aus: So entwickelte sich der polnische Nationsentwurf auf der Basis des Sarmatia-Begriffs, der als autogener Herrschaftsraum der Polen wahrgenommen wurde und je nach Autor bis zur Oder, Elbe und Weser reichen sollte. Frühneuzeitlich mündete dies in einen tiefsitzenden historiographischen Konflikt: „Teutsche Scribenten nur einer Meynung“ – so äußerte sich der Historiker und ermländische Bischof Martin Kromer über die deutschen Schreiberlinge. Insgesamt entwickelte sich die polnische Geschichtskonstruktion in Abgrenzung zu deutschen Konstrukten, auf die polemisch verwiesen wurde (wie innerdeutsch auf italienische oder französische).

Tatsächlich bestand frühneuzeitlich jedoch eine breite politische, kulturelle, wirtschaftliche und wissenschaftliche Verflechtung. Deutsch-polnische Buchdrucker wie Johannes Haller oder Hieronymus Vietor waren in Krakau und anderswo tätig. Die in Nürnberg hergestellte Schedelsche Weltchronik

DER AUTOR

Hans-Jürgen Bömelburg, Jahrgang 1961, studierte Geschichte, Germanistik, Romanistik und Slavistik an den Universitäten Münster, Besançon und Mainz, dort 1990 M.A., 1992 Promotion. 1993-1994: Postdoc-Stipendium am Forschungsschwerpunkt für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Berlin (heute GWZO Leipzig). Von 1994 bis 2003 war er zunächst als Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Leiter der Bibliothek, ab 1999 als Stellvertreter des Direktors am Deutschen Historischen Institut in Warschau tätig. 2003 ging er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter



an die Humboldt-Universität Berlin. Habilitation 2005 in Halle. 2004-2007 Nordost-Institut Lüneburg der Universität Hamburg. Seit 2007 ist er Professor für Geschichte Osteuropas an der Justus-Liebig-Universität Gießen.

enthielt die erste bekannte Stadtansicht Krakaus. (Abb. 6)

Wirtschaftlich florierten deutsch-polnische Handelsnetzwerke im Karpaten- und Ostseeraum, die schwäbischen Fugger entsandten Familienmitglieder nach Krakau und in den Karpatenraum. Familien wie die Boner und die Dietz-Decius wanderten aus Weißenburg im Elsass und Landau in der Pfalz nach Polen ein; Mitglieder der Familie Thurzo, einer slowakisch-polnischen Kaufmannsfamilie, machten in Breslau Karriere als Bischöfe.

Verfassungsrechtlich entwickelten sich das Heilige Römische Reich deutscher Nation und Polen-Litauen parallel: Reichstag (ab 1496) und Sejm (ab 1493), Reichskammergericht und die polnisch-litauischen Tribunale sowie das Wahlkönigtum in beiden gemischten Verbänden zeigen dies. Dies bedeutete, dass insbesondere adlige Eliten in beiden Verbänden vergleichbare

Entwicklungsmöglichkeiten besaßen: Jagiellonische Prinzessinnen wurden im 15./16. Jahrhundert gerne mit deutschen Reichsfürsten verheiratet: Jadwiga/Hedwig in Landshut in Bayern (Abb. 8), Zofia im hohenzollernschen Ansbach, Anna in Pommern, Barbara in Sachsen, Elżbieta/Elisabeth in Liegnitz, Jadwiga/Hedwig in Brandenburg und Zofia in Braunschweig zogen jeweils mit einem polnischen Hofstaat ins Reich und förderten kulturelle Austauschprozesse. Zofias Sohn Albrecht von Brandenburg-Ansbach (1490-1568), der letzte Hochmeister des Deutschen Ordens und erste Herzog in Preußen, beherrschte neben dem Deutschen auch das Polnische in Wort und Schrift und begründete das erste protestantische Fürstentum Europas. In Wien wurde die Jagiellonin Anna, verheiratet mit Kaiser Ferdinand I., zur Stammutter der österreichischen Habsburger.

Am polnischen Hof in Krakau und seit 1596/1611 in Warschau lebten deutschsprachige Eliten. Die Wasakönige Zygmunt III. und Władysław IV. waren nacheinander mit drei habsburgischen Prinzessinnen verheiratet, so

dass der königliche Hofstaat und insbesondere das „Frauenzimmer“ teilweise deutschsprachig waren. Der 45 Jahre herrschende Zygmunt III. bevorzugte im persönlichen Umgang das Deutsche und umgab sich mit deutschsprachigen Vertrauten und Beichtvätern. Deshalb war der Wasahof zwischen 1587 und ca. 1640 zu einem erheblichen Teil deutschsprachig, König Władysław unterhielt Kontakte mit Martin Opitz und Andreas Gryphius.

Verflechtungen zwischen Adelsgesellschaften im 17. Jahrhundert

„In meinem Vaterhaus Friedrichstein stand auf einem Tisch im Gartensaal ein alter, goldener Barockrahmen. Er enthielt fünf oder sechs kleine Kupferstiche – Portaits perückengeschmückter Herren, die in bräunlichen, ein wenig abgeschabten Samt eingelassen waren. Es handelte sich um polnische Familienmitglieder [...]. Da gab es Wladislaw und Kasimir, Bogislaw und Stanislaus Dönhoff. Sie wurden als Woiwoden von Pommerellen, von Dorpat oder Oberpalen, als Starosten, als

■ Abb. 6: Die erste Stadtansicht von Krakau (1493), an deren Herstellung Celtis beteiligt war.



■ Abb. 7: Hermann Dönhoff (1591-1653) in der zeitgenössischen sarmatischen Adelskleidung mit langärmeliger Weste, dem Żupan und dem Schmuckgürtel.

Krongroßmarschall oder Oberhofmeister der polnischen Königin vorgestellt.“

So beschrieb Marion Gräfin Dönhoff rückblickend ihre ersten Kontakte mit der Familiengeschichte. Der Erinnerungsraum, der hier aufscheint, Karrieren deutschsprachiger, zunächst durchweg protestantischer Adelsfamilien im polnischen Reichsgefüge, ist kein Einzelfall. Der Adel suchte Einkunftsmöglichkeiten und Karrierechancen im polnisch-litauischen Reichsgefüge, wobei Karrierepfade sowohl über Ämter am Hof, Militärdienste und ständische Ämter verlaufen konnten. Deutsch-polnische Familiennamen wie die Dönhoff-Denhof, Hülsen-Hylzen, Römer-Remer oder Tiesenhausen-Tyzenhauz stehen exemplarisch für ca. 200 livländische Familien, die diesen Weg gegangen sind.

Zeigen kann man dies am Beispiel Dönhoff-Denhof: Die Familie erwarb das für diese Tätigkeitsfelder erforderliche Wissen um 1600 durch Kavaliertouren in die Niederlande und nach Frankreich. Der Militärdienst in polnisch-litauischen Militäreinheiten ging mit einem Erlernen des Polnischen und einer Akkulturation an das Selbstverständnis der Adelsrepublik einher. Dafür gibt es ikonografische Belege: Ein auf die 1630er Jahre zu datierendes Porträt zeigt Herrmann Dönhoff (1591-1653) in der zeitgenössischen sarmatischen Adelskleidung mit langärmeliger Weste, dem Żupan und dem Schmuckgürtel (Abb. 7).

Militärischen Karrieren stützten sich durch das 17. Jahrhundert auf ähnliche Faktoren. Durch Ausbildung und Kavaliereisen besaßen die Dönhoffs militärisches Fachwis-



sen, das neben den in Polen-Litauen verbreiteten Kenntnissen in der Führung von Kavallerieeinheiten eher rare Kenntnisse im Festungsbau, im Artilleriewesen, der Belagerungstechnik sowie in der Anwerbung und logistischen Versorgung von Truppen umfasste. Die Herkunft aus Kurland und die deutschen Sprachkenntnisse erleichterten den Zugang zu dem rund um die Ostsee ansässigen Kleinadel, eine Quelle für Offiziere, wie zum deutschen Söldnermarkt. Das mehrheitlich reformierte Bekenntnis der Dönhoffs begünstigte den Erwerb von militärischem Fachwissen, das vor allem über die Niederlande und calvinistische Militäreliten (Niederländer, Schotten, Hugenotten) in Ostmitteleuropa Verbreitung fand. Schließlich akzeptierten diese Militäreliten die Dönhoffs als militärische Führer.

Grenzen fanden diese Karrieren an konfessionellen Grenzen, da Polen im 17. Jahrhundert katholischer wurde. Deshalb konvertierten die Dönhoffs und legten ein demonstratives Bekenntnis zum Katholizismus an den Tag: Kaspar Dönhoff ließ sich und seiner Familie seit 1644 auf dem Hellen Berg bei Tschenschostochau die Hl. Paulskapelle als Grabstätte erbauen. Dieses einzige nicht von der Wasadynastie oder dem hohen Klerus in Tschenschostochau erbaute, bis heute erhaltene, Sanktuarium diente als Vorbild für Stiftungen in ganz Polen und schuf der Familie unter dem Paulinerorden einflussreiche Fürsprecher.

Im späten 17. Jahrhundert bekleideten zwei Denhofs Bischofsämter: Johann Kasimir (1649-1697) schlug eine geistliche Karriere ein, war als Gesandter der Krone Polens beim Heiligen Stuhl tätig und wurde infolge der auch gesamteuropäisch erfolgreichen Zusammenarbeit zwischen Polen-Litauen, der Habsburgermonarchie und dem Heiligen Stuhl 1686 zum Kardinal und Bischof von Cesena ernannt.

Von den Dönhoffs selbst sind keine Aussagen zu Akkulturations- und Assimilationsproblemen in Polen-Litauen bekannt. Allerdings erforderten die polnischen Sprachkenntnisse stete Übung und lebenslanges Lernen: Gerhard (1590-1648), der die Korrespondenz mit seiner ersten Frau polnisch führte, wurde auf dem Marienburger Ordensschloss sesshaft und hatte gegen Ende seines Lebens Schwierigkeiten, Verhandlungen in polnischer Sprache zu bestreiten: Als er 1648 auf dem Sejm wegen niedriger Abgaben von seinen Dienstgütern angesprochen wurde, löste er mit seiner Erklärung in fehlerhaftem Polnisch Gelächter und Widerspruch aus. Die in Warschau ansässigen Denhofs verfügten dagegen über exzellente Sprachkenntnisse – einige galten zeitgenössisch als mustergültige Redner. Wenig bekannt ist über die Deutschkenntnisse der polnischen Denhofs, zumal nun die Korrespondenz oft in Französisch erfolgte.

Die sächsisch-polnische Union

Die sächsischen Kurfürsten wurden als August II. „der Starke“ und als August III. 1697 bzw. 1733 zu Königen von Polen-Litauen gewählt, konnten sich politisch-militärisch durchsetzen und regierten beide Territorien unab-



■ Abb. 8: Jagiellonische Prinzessinnen wurden im 15. und 16. Jahrhundert gerne mit deutschen Reichsfürsten verheiratet: hier Georg von Wittelsbach und Jadwiga/Hedwig.

hängig in Personalunion voneinander. Die Herrscher entwickelten in beiden Herrschaftsbereichen, im Kurfürstentum Sachsen und in Polen-Litauen, einen Hof und eine Residenzarchitektur und versuchten trotz der verfassungsrechtlich getrennten Staatlichkeiten, die Verbände einander anzunähern und wirtschaftliche wie administrative Synergien zum Zwecke der Herrschaftsstabilisierung einzusetzen.

Die unterschiedliche Größe beider Territorien – das von Sachsen umfasste 5% der Fläche Polen-Litauens – bildete dabei kein Problem. Im Gegenteil konnte das wirtschaftlich entwickelte Sachsen mit seinen Manufakturen und Messen im Idealfall Lösungen und Personal für eine administrative Modernisierung in Polen-Litauen bereitstellen, so die von den Herrschern avisierte ideale Lösung.

Trotz jeweiliger Indigenatsgebote – nur „Einheimische“ sollten in die jeweiligen staatlichen Ämter ernannt werden – gelangten Sachsen in hohe polnische und Polen bzw. Litauer in hohe sächsische Ämter: In Polen bekleidete der sächsische Minister Jacob Heinrich Graf von Flemming wichtige Missionen. Flemming verband eine enge politische Zusammenarbeit mit Jan Jerzy Przebendowski, beide Politiker stammten aus dem pommersch-

polnischen Grenzgebiet. Die Flemmings bauten eine eigene Partei in Polen-Litauen auf, indem sie mit wichtigen Familien (Sapieha, Radziwiłł, Czartoryski) durch Heirat Beziehungen aufbauten.

Parallel wurden in Sachsen Polen wie Przebendowski und Antoni Dembowski in das Geheime Kabinett aufgenommen. In Warschau entstand eine sächsische Kolonie, in Dresden eine polnische Kolonie. Die sich so herausbildenden sächsisch-polnischen Eliten waren durch eine höfische Soziabilität um den Königshof und politische Interessen miteinander verbunden. 1757 waren nach dem Sächsischen Hof- und Staatskalender 17 der 131 Kammerherren in Dresden und 18 der dortigen 99 Kammerjunker polnische Adlige. Zugleich waren ca. 30% der Offiziersanwärter im Dresdner Kadettenkorps Polen.

Dresden bzw. Warschau lagen weit voneinander entfernt, und eine Abstimmung zwischen beiden Metropolen war schwierig. Zwar versuchten die Sachsenkönige, die Postverbindungen zwischen beiden Zentren durch eine tägliche Eilpost zu verbessern, doch waren die Entfernungen mit den kommunikativen Mitteln des 18. Jahrhunderts nicht leicht überbrückbar. In Westpolen bzw. in Ostsachsen ver-

suchten die Könige neue Machtzentren zu schaffen. In günstiger Lage an der Poststrecke zwischen Warschau und Dresden fanden sich Zentren wie Lissa (Leszno) und Fraustadt (Wschowa), in denen Behörden zusammentraten.

Wirtschaftliche Synergien standen von Anfang an im Zentrum der Pläne der Könige. Verschiedene Entwürfe, „um Polen in Flohr“ zu setzen, bemühten sich, die sächsische Gewerbeproduktion mit polnischen Rohprodukten und Rohstoffen zusammenzubringen. Merkantilisten wie Paul Marperger formulierten in Wirtschaftstraktaten: „Wir haben aber in einem gewissen Projekt gewiesen, wie das Churfürstentum Sachsen dermaßen, da sein allergnädigster Landesvater den Pohlischen Thron besitzt / reiproce mit Polen, die Handlung daselbst besser nutzen, ja selbige gar zu einem geidhlichen Stapel biß in Persien erstrecken könnte.“

Insbesondere Leipzig entwickelte sich zu einer Handelsdrehscheibe. Marperger bemerkte, „wie man denn viel Polnisch Leder, Wachs, Lamm, Wolle, Juchten, etwas von Levantischen, Türkischen / und Ukrainischen Waren (welche sonderlich die polnischen Juden mitbringen) in Leipzig findet“. Strukturell wurde versucht, im riesigen Polen-Litauen einen Absatzmarkt für Halb- oder Fertigprodukte zu schaffen, umgekehrt die sächsische Produktion durch Importe aus Polen-Litauen weiter auszubauen. Sächsische Ingenieure sollten das Bergwerkswesen in Polen reformieren. Durch die ökonomischen und politischen Kontakte kam es unter Intellektuellen und Publizisten

gleichfalls zu Austausch- und Transferprozessen, die eine Ausbreitung frühaufklärerischer Vorstellungen beförderten. Der aus Leipzig stammende Arzt, Schriftsteller, Übersetzer und Publizist Lorenz Mitzler de Koloff (1711-1778), ein Schüler des Hallenser Aufklärers Christian Wolff, popularisierte in seinen Zeitschriften wie der „Warschauer Bibliothek“, den „Acta Litteraria“ und den polnischsprachigen „Neuen wirtschaftlichen und gelehrten Nachrichten“, 1758-1764) neue Konzepte.

Ein Produkt dieser engen Beziehungen ist die Zedlersche Enzyklopädie, ein zeitgenössisches Großprojekt des 18. Jahrhunderts, das zwischen 1732 und 1754 in 64 Bänden erschien und das Wissen der zeitgenössischen Welt versammelte. Sie ist auch einzigartig, weil sie durch die Mitarbeit sächsischer und polnischer Autoren Wissen über Polen-Litauen vermittelte. Die Artikel verbreiteten Kenntnisse über den östlichen Nachbarn im deutschen Sprachraum.

Der sächsisch-polnische Hof in Dresden und Warschau wie auch die hochadligen Residenzen im Lande hatten in der sächsischen Epoche einen Bedarf an Hofkünstlern und -handwerkern, wobei Trends durch den Hof induziert wurden. Die Herrscher ließen Dresden und Warschau zu repräsentativen Zentren ausbauen, Ziel war eine Anbindung der Eliten an die Monarchie und eine Festigung der Union. Dabei wirkten auch polnische Architektureinflüsse in Dresden. Der polnische Architekt Tilman von Garmen beeinflusste die sächsischen Baupläne. Andererseits kamen sächsische Architekten wie Matthäus Daniel Pöppelmann, der Architekt des Dresdner Zwingers (Abb. 9), nach Warschau und entwarfen dort das Sächsische Palais. Dessen Sohn Carl Friedrich (1697-1750) entwarf die Ostfront des Warschauer Königsschlusses zur Weichsel hin und verbrachte sein gan-

zes Leben am Sächsischen Bauamt in Warschau.

In Warschau ließ August III. Palais und Sächsischen Garten ausbauen. Zusammen mit Palästen wie dem Brühlschen Palais entstand in Warschau in den 1740er und 1750er Jahren die so genannte Sächsische Achse (oś saska), die die Stadt weg vom Weichseltal nach Westen öffnen sollte. Diese Anlage wurde im späten 18. Jahrhundert nicht fortgeführt, war aber für die weitere Stadtentwicklung wichtig und prägt mit dem „Sächsischen Garten“, heute der zentrale Innenstadtpark, das Stadtzentrum. Die sächsisch-polnische Personalunion endete 1763 mit der Wahl Stanisław August Poniatowskis auf den polnischen Königsthron. Die Wettiner verließen Warschau, es verblieben jedoch Beamte und Parteigänger.

Die Bestimmungen der polnischen Verfassung vom 3. Mai 1791 sahen in Art. 8 die erbliche Thronfolge des Hauses Wettin nach dem Tode Stanisław Augusts vor. In der Verfassung hieß es: „Wir setzen demzufolge fest, dass der regierende Kurfürst von Sachsen in Polen als König herrschen wird. Der älteste Sohn des herrschenden Königs soll nach seinem Vater auf den Thron nachfolgen.“ Angesichts der schwierigen außenpolitischen Lage lehnte Friedrich August jedoch die Annahme der Krone ab, denn er befürchtete, als König von Polen in Auseinandersetzungen mit Österreich, Preußen und Russland verwickelt zu werden, die bereits 1772 von Polen Gebietsabtretungen erzwungen hatten.

Wirtschaftlich blieb jedoch das Verhältnis Sachsens zu Polen-Litauen eng: Die polnisch-litauischen Kaufleute auf den Leipziger Messen machten zwei Drittel der ausländischen Besucher aus, die verbliebenen sächsisch-polnischen Eliten unterstützten Unabhängigkeitsbestrebungen im Kościuszko-Aufstand. Hierfür kann der Militär Jan Henryk Dąbrowski

(auch Johann Heinrich Dombrowski, 1755-1818), der in Hoyerswerda in Sachsen in einer deutsch-polnischen Familie aufwuchs, deutsch wie polnisch und französisch sprach und eine Ausbildung in sächsischen Militärdiensten erhielt, beispielhaft stehen. Dąbrowski weckte durch seine militärischen Leistungen in den polnischen Legionen in französischen Diensten die Hoffnung auf eine Wiedergeburt der polnischen Staatlichkeit. Aus dem Liedgut der Legionen entstand die polnische Nationalhymne, die die Heldentaten Dąbrowskis feiert.

Die sächsisch-polnische politische Verbindung wurde 1807-1813 durch den – inzwischen zum sächsischen König von Napoleons Gnaden aufgestiegenen Friedrich August I., Großherzog von Warschau (1750-1827) – erneuert. Er sprach polnisch, regierte wie sein Groß- und Urgroßvater in Dresden und Warschau und führte eine Reformgesetzgebung ein (Code Napoleon). Nach dem Scheitern Napoleons musste er sich nach Sachsen zurückziehen. Die wirtschaftlichen Verbindungen zwischen Sachsen und Polen blieben im 19. Jahrhundert durch die Tätigkeit sächsischer Ingenieure im zentralpolnischen Bergbauggebiet lebendig.

Konkurrierende Nationalisierung und Beginn einer Konfliktgeschichte

Der Aufstieg Brandenburg-Preußens zu einer europäischen Macht steht am Beginn einer Konfliktgeschichte. Preußen war nicht nur führend an den Teilungen Polens beteiligt, sondern trug durch eine Politik der Ausgrenzung polnischer Eliten und einer Stereotypisierung von oben (Prägung des abwertenden Begriffs der „polnischen Wirtschaft“) zu einer Verfeindung bei. Bischof Johann Karl Graf von Hohenzollern (1732-1803) aus der katholischen Nebenlinie der Familie kritisierte die Mentalität der preußischen



■ Abb. 9: Matthäus Daniel Pöppelmann, der Architekt des Dresdner Zwingers, ging nach Warschau und entwarf dort das Sächsische Palais.

Quelle: wikipedia, Immanuel Giel

Verwaltung: „Auf der andern Seite hat mancher Beamte die Gewohnheit, die er angenommen, polnische Bauern und vielleicht auch andere Einsassen dieser Nation mit einer *Verächtlichkeit* [Hervorhebung i. Org., H.-J. B.] zu begegnen, die sie einer Behandlung gegen das Vieh gleich setzt.“

Anders sahen das deutsche Wissenschaftler, die eine preußische Zivilisierungsmission konstruierten und polnische Leistungen abwerteten. Der Historiker Otto Hintze formulierte 1915 über die Kontaktregion: „Ordnung und höhere Gesittung sind hier erst durch die preußische Herrschaft begründet worden [...]; wenn der König [Friedrich II.] immer darauf drängte, die minderwertigen polnischen Bevölkerungselemente so viel wie möglich durch deutsche zu ersetzen, so leitete ihn dabei mehr ein unbewußtes Stammesgefühl.“

Andererseits verglichen Intellektuelle die Teilungen Polens und den Untergang des Alten Reich und sahen einen Verlust. Johann Gottfried Seume schrieb 1805: „Wir sind, wenn wir so fortfahren, in der Gefahr, wegge-

wischt zu werden wie die Sarmaten; und bald wird man in unseren Gerichten fremde Befehle in einer fremden Sprache bringen.“ In einem Brief formulierte er: „Wir sind die Pohlen von AInnlo 64-94.“

Parallel entstand das Konzept des Überlebens der jeweiligen deutschen bzw. Kultur und Sprache in einer „Kulturturnation“. Friedrich Schiller äußerte 1801: „Deutsches Reich und deutsche Nation sind zweierlei Dinge, indem das politische Reich wankt, hat sich das geistige immer fester und vollkommener gebildet.“ Jan Paweł Woronicz, späterer polnischer Primas, formulierte im selben Jahr: „Dieser Grabhügel begräbt nicht Euer Geschlecht! Troja ging unter, damit Rom geboren wurde.“ Polen wie Deutsche imaginierten sich als Trojaner, die ein neues Reich begründen würden.

Tatsächlich kam es im 19. Jahrhundert gerade in der deutsch-polnischen Kontaktzone zu einer konkurrierenden Nationalisierung und einem wachsenden Zwang zur nationalen Selbsterklärung. Schlesier und „polnische Preußen“, Schlonsaken und Masuren

wurden unter administrativem Druck gezwungen, sich als „deutsch“ oder „polnisch“ zu erklären, ein Drittes gab es nicht mehr.

In der Realität verliefen Akkulturation und Assimilation in beide Richtungen. Während Vinzenz Poll als Wincenty Pol (1807-1872) zu einem polnischen Nationaldichter und Adalbert von Winkler als Wojciech Kętrzyński (1838-1918) zum Direktor des Lemberger Ossolineums, einer wichtigen polnischen Bibliothek, wurden, brachte es Aleksander Brückner aus Brzeżany als langjähriger Berliner Hochschullehrer zum führenden deutschen Slavisten. Neben der Konfliktgeschichte des 20. Jahrhunderts sollten also immer auch Transfers und Verflechtungen berücksichtigt werden.

Eine deutsch-polnische Geschichte geht davon aus, dass Verflechtungen ein zentraler Bestandteil der europäischen Geschichte sind. Programatisch beschreibt sie sowohl politische Geschichte als auch kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen und legt besonderen Wert auf Kontakt- und Austauschprozesse. In diesem Sinne möchte sie durch die Analyse und Erklärung von Austauschprozessen und Verflechtungen in der Mitte Europas einen Beitrag zu einer europäischen Geschichte leisten. •

KONTAKT

Prof. Dr. Hans-Jürgen Bömelburg

Justus-Liebig-Universität

Historisches Institut

Otto-Behaghel-Straße 10, Haus D

35394 Gießen

Telefon: 0641 99-28251

Hans-Juergen.Boemelburg@geschichte.

uni-giessen.de